

# **Landesbibliothek Oldenburg**

**Digitalisierung von Drucken**

**Ostfriesische Tageszeitung. Ausgabe Leer. 1938-1943  
1941**

257 (1.11.1941)

[urn:nbn:de:gbv:45:1-80166](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:gbv:45:1-80166)

# Offiziersche Tageszeitung

Verkündungsblatt der NSDAP.



Amtsblatt aller Behörden Offizierslands

Verlagsort: Berlin, Grolingstr. 10. Verleger: Dr. Groling. Druck: Groling-Druckerei, Berlin, Grolingstr. 10. Preis: 1,20 RM. Abonnement: 12,00 RM. Einzelhefte: 1,00 RM.

Erstausgabe: mittags. Druck: 10.000 Exemplare. Preis: 1,20 RM. Abonnement: 12,00 RM. Einzelhefte: 1,00 RM.

Folge 257

Sonntagabend/ Sonntag, 1./2. November

Jahrgang 1941

## Von Monat zu Monat stärker

### Staatssekretär Reinhardt über die günstige finanzpolitische Lage des Reiches

#### Lenkung der Kaufkraft

○ Berlin, 1. November.

Staatssekretär Fritz Reinhardt führte vor Vertretern der Presse über die Lage der Reichsfinanzen unter anderem folgendes aus:

Es war bei Beginn des gegenwärtig laufenden Rechnungsjahres das Rechnungsjahr läuft vom 1. April bis 31. März — damit gerechnet worden, daß das Steueraufkommen des Reiches in diesem Rechnungsjahr dreißig Milliarden Reichsmark erreichen werde gegenüber 27,2 Milliarden Reichsmark im Rechnungsjahr 1940. Es liegt jetzt das Ergebnis für die erste Hälfte des Rechnungsjahres 1941 vor. In dieser hat das Steueraufkommen des Reiches bereits 15,8 Milliarden Reichsmark erreicht. Das Doppelte davon sind 31,6 Milliarden Reichsmark. Wir werden bei Berücksichtigung des unlängst eingeführten Kriegszulages zur Körperschaftsteuer wahrscheinlich 32 Milliarden Reichsmark erreichen.

Die Finanzen des Reiches entwickeln sich auch im gegenwärtigen Rechnungsjahre wieder besser, als wir bei Beginn des Rechnungsjahres erwartet hatten. Die Finanzierung der Ausgaben des Reiches vollzieht sich nach wie vor ohne jede Schwierigkeit. Die Finanzkraft des Reiches wird von Monat zu Monat stärker, denn das Fundament, auf dem die Finanzkraft des Reiches beruht — das Steueraufkommen — entwickelt sich fortgesetzt aufwärts. Das Reich ist deshalb auch nicht etwa aus finanzwirtschaftlichen Gründen darauf angewiesen, neue Steuern einzuführen oder die Höhe vorhandener Steuern zu erhöhen.

Die Lohnsumme und die Summe der Unternehmerrgewinne in der deutschen Volkswirtschaft sind auch während des Krieges fortgesetzt geblieben. Das Reich hat auf der anderen Seite lediglich die Schranke auf dem Warenmarkt. Bei dieser Gegenüberstellung ergibt sich ein gewisser Kaufkraftüberschuß. Die Schranke auf dem Warenmarkt sind zur Sicherung der Kriegsgüterversorgung

und des sonstigen Wehrmachtbedarfes und damit zur Sicherung der Kaufkraft unserer Frontsoldaten erforderlich. Sie sind gleichzeitig erforderlich, um eine ungehinderte Preisentwicklung zu vermeiden. Würde dem Kaufkraftüberschuß, solange die Schranke auf dem Warenmarkt erforderlich ist, freier Lauf gelassen, so würde die Preissteigerung der Erzeugnisse rascher werden. Eine solche Preissteigerung würde nicht nur die Kriegsgüterversorgung und den sonstigen Güterbedarf der Wehrmacht, sondern auch die Interessen jedes einzelnen Verbrauchers beeinträchtigen. Es geht deshalb die Interessen aller, daß die überschüssige Kaufkraft nach volkswirtschaftlichen Gesichtspunkten gelenkt wird.

Im Reichsgesetzblatt vom Freitag ist die Verordnung des Ministerrats für die Reichs- (Fortsetzung auf Seite 2)

#### Alljuda findet keine Dummen mehr

Im Offiziersland, am 1. November 1941.

Anfang dieser Woche hat ein Brief des Marschalls Antonescu an den Präsidenten der jüdischen Gemeinschaften in Rumänien, Silbermann, große Aufmerksamkeit gefunden. In treffender Schilderung hat der jüdische Feldherr vom Standpunkt seines Volkes aus gezeigt, daß es unangebracht ist, gegenüber den jetzt wehklagenden Angehörigen der jüdischen Mischrasse Mittel zu bekunden. In seiner treffenden Antwort weist Antonescu darauf hin, mit welcher Grausamkeit die Rumänen in dem im vorigen Jahre getöteten Besatzern von den Töbfeinden der arischen Menschheit getötet worden sind. Dieselben, die in langen Jahren von dem Gastvolte

eine einträgliche Behandlung erfahren hatten, erwiesen sich als Untiere, indem sie Romanen die graumächtigsten Verbrechen an halfen begangen. Die Schurken, die sich gleich eins mit Moskaus Schergen wußten, die Wolf und Heimat getreu bleiben wollten, in unangenehmen Rollen findet man jetzt Leichen darrer, die Jüden auch hier in den Tod gejagt hat. Der Marschall schließt seine passende Entgegnung auf ein unangenehmes Bittgeschreiben mit dem Satz ab: „Nicht verdienen! Lassen Sie sich nicht vom Schmerze darüber bewegen, was Sie nicht verdienen! Lassen Sie sich, wenn Sie wirklich eine Seele haben, das zu Herzen gehen, was Sie verdienen!“

Diese Antwort betrifft nicht nur das Verhältnis zwischen Rumänen und Juden. In diesem Briefe ist eines von vielen Beispielen ungenutzten Lebens gegeben, das im Zeichen des Dautbüßens über das Abendland heraufbeschworen worden ist. Wie 1914/18, so ist auch der jetzige Krieg von Alljuda gemollt und vorbereitet. Der Plan der „Weissen von Zion“ ist entlarvt: nach ihm besteht die Absicht, die weissen Völker zu zerschlagen und so die Bollwerke, die gegen die jüdische Weltverschöpfung bestehen, zu beseitigen. 1918 glaubte die Sowjetunion sich am Ziele. Man unterwarf damals aber die gequälten Abwehrkräfte, die sich in den verbliebenen Ländern, am härtesten im deutschen Volk, zeigten. Der Nationalsozialismus offenbarte den verführten Millionen nicht nur die Ursache allen Unglücks und machte die Weisheit der ersten Wegbereiter zum Beweismittel einer notwendigen Bewegung, sondern vollbrachte auch die bis dahin unvorstellbare jüdische Tat: das germanische Reich deutscher Nation trotz Suba aus dem D h m a d t und Niedergang neu zu errichten. Dieses geschichtliche Ereignis aber brachte den Parteien die Erkenntnis, daß in solchem Lande keine Möglichkeit bestünde, ihrer Art gemäß auszuweichen und zu verdrängen.

Alljuda sah das Ende seiner die arische Menschheit bedrückenden Macht. So schworen die Verbrecher, die schon einmal in Wallstreet das Blut von Millionen unferer Passen in Gold umgemünzt hatten, Kräfte für die von uns ererbte Freiheit, unter Schicksal selbst zu gestalten, unbehindert durch die frechtenden und entehrenden Pfeilen von Synagoge und Birie. So begannen die Juden die jetzt um Mittelmeer, den neuen Krieg gegen Volk und Reich, zu verüben durch ihre gehörigen Kräfte in London und New York, ist immer mehr auszuweiten zu einem Weltbrande, von dem sie sich selbst noch Rettung erhoffen. Aber die Weissen von Zion“ irren sich. Ein Klüglicher ist ihnen erlauben in dem überagenden Einiger der arischen Rasse, der als Staatsmann und Feldherr Güte und Kraft besitzt, e n d a q u i l l i g die Frage zu lösen, die nun schon seit langen Jahrhunderten unauflösbares Leid über die Welt gebracht hat. Adolf Hitler am 31. Januar 1939 gesprochenes Wort inzwischen erfüllt durch die Taten des politischen und militärischen Geschicks, erfüllt sich immer mehr: „Wenn es dem internationalen Finanzjudentum in und außerhalb Europas gelingen

### „Von irgendetwas hintenherum“

#### Aufklärung über den Ursprung des Rooseveltischen Kartenspiels

○ Rio de Janeiro, 1. November.

Nach welchen Hirngespinnungen Roosevelt seine angebliche Karte über die Aufteilung Südamerikas hergeleitet hat, geht aus einem Brief des peruanischen Botschafters Hana de la Torre hervor, den „Gazeta de Noticias“ veröffentlicht. In diesem Schreiben, das am 20. Juli in Lima geschrieben ist, teilt Hana de la Torre mit, daß er durch Vermittlung eines ICA-Schiffchiffers, der fälschlich Südamerika bereite, an Roosevelt einen Vorschlag zu deutschenglischer Hege mit direkter Unterstützung der Vereinigten Staaten landete. In diesem Hegeplan, der nicht weniger als zwölf Südamerikaneinrichtungen umfaßt, habe er den Plänen einer deutschen „Nation“ eine Landkarte Amerikas beigelegt, mit Aufstellungen, wie sie von deutscher Hand nach ihrem Ermessen gemacht sein könnten. Es seien Gebiete eingeschrieben, die man direkt als unter deutscher Schutzhoheit zu stellende ansprechen

solte, und andere, die man als Marionettenstaaten oder Protektorate bezeichnen sollte. Dazu passende Bilder würde er nach irgendwem herstellen lassen.

Ueber den Ursprung dieser angeblichen Pläne teilt Hana de la Torre in dem Schreiben mit, daß er die Karte gezeichnet habe auf Grund von Informationen eines seiner Agenten, die dieser bei dem Aufenthalt eines deutschen Offiziers in Peru von irgendetwas „hintenherum“ erhalten habe. Torre schreibt, daß er diese Karte Roosevelt geschickt habe, mit dem Ergehen, sie zu einer Zeit, die der Präsident für geeignet halte, zu veröffentlichen.

Caracas meint „Gazeta de Noticias“ dazu, „man hätte wohl kaum glauben dürfen, daß ein Staatschef von dem Weltbild des Herrn Roosevelt“ jemals Öhren für die Vandalentaten dieses geisteslosen Fanalifers gehabt hätte.

## Schwarzmeerflotte in Bedrängnis

### Abreichte sowjetische Einheiten werden ihrem Schicksal nicht entgehen - Sewastopol soll „uneinnehmbar“ sein

Von unserem EG-Marinemitarbeiter

○ Berlin, 1. November.

In den englisch-sowjetischen Meldungen über die angebliche Uneinnehmbarkeit der Befestigungsanlagen am Eingang der Krim ist immer wieder von der bolschewistischen Schwarzmeerflotte die Rede gewesen. Genau wie es Stalins Hausjude Wolostin den englischen Journalisten in Moskau und Samara eingebracht hatte, tönte es aus den großen Trompeten des Newstribunos: „Die starke Sowjetflotte im Schwarzmeer wird den Durchbruch der Deutschen nach der Krim unbedingt zu verhindern wiffen.“ Aber trotz dieser Londoner Prophezeiungen ist der deutsche Durchbruch auf die Salbinske Krim zu harten Taten geworden. Obwohl der Gegenstand auf der Landkarte von Beretop nicht ändern können. Sie ist vielmehr jetzt selbst in Bedrängnis geraten. Auf der Krim liegt ja Sewastopol, der Hauptkriegshafen der Bolschewisten am Schwarzen Meer.

Die materielle Stärke der sowjetischen Schwarzmeerflotte ist, wie selbst der britische General Banell in einer Presseinterview festgestellt hat, in dem Augenblick zweifellos, in ihr die Schlüsselpunkte genommen werden. Man hofft die Sowjets allerdings nach erhebliche Teile der Schwarzmeerflotte, aber in erster Linie kommt es auf diejenigen Schiffe an, die für die Ausrüstung und den Rückhalt einer Flotte die nötigen Einrichtungen enthalten. In dieser Hinsicht wird die Lage der bolschewistischen Kriegsflotte auf dem Schwarzen Meer immer schwieriger, je weiter der deutsche Vormarsch geht. Der Hauptkriegshafen der Sowjetflotte war Nikolajew, das schon im August mit seinen großen schiffbaulichen An-

lagen in deutsche Hand gefallen ist. Es sei daran erinnert, daß dort ein sowjetisches 35 000-Tonnen-Schlachtschiff in recht fortgeschrittenem Bauzustand neben anderen Neubauten erbeutet worden ist. Der zweite große Schiffbauplatz am Schwarzen Meer war Odessa, das damals von Land her abgeschlossen wurde und im Oktober von der rumänischen Armee erobert worden ist. Damit blieb die sowjetische Schwarzmeerflotte allein auf die Werftanlagen von Sewastopol angewiesen, denn in anderen Sowjethäfen des Schwarzen Meeres gibt es weder größere Werften noch leistungsfähige Docks. Die Werftindustrie von Sewastopol konnte sich auf die Sanft- und Eisenwerke von Kerch an der Dnieper der Krim stützen, wo erhebliche Erzeuger vorhanden sind.

Jetzt redet man in Londoner Zeitungen davon, daß, wenn schon die Krim uneinnehmbar sei, so doch mindestens die Evakuierung Sewastopol niemals genommen werden könne. Das gleiche wurde auch schon von Döfla behauptet. Der ganze Krieg hat von dem schweren Kampfen, die dort montiert bis zum Fall der Stadt andauerten, den Namen Krimkrieg erhalten. Ueberris war auch ein landstürmischer Kampf zur Belagerungsarmee geflohen, das von Cavour entzündet worden war, um für die Einigung Italiens die Vorkriegsflotte der Welt zu gewinnen. Nach dem Krimkrieg wurde auf englischen Wunsch das Schwarze Meer entmilitarisiert. Nur ganz wenige russische und türkische Kriegsschiffe durften dort vorhanden sein. Aber dieser Zu-

stand dauerte wegen der Uneinigkeit der europäischen Mächte nicht lange.

So war Sewastopol auch im Weltkrieg 1914-1918 der wichtigste Kriegshafen unserer Gegner. Die Taten des Schlachtschiffes „Goben“ und des „Kreuzers „Breslau“ im Schwarzen Meer sind unvergesslich. Im April 1918 erschienen deutsche Truppen unter dem General von Koch von der Ukraine her auf der Krim. Am 1. Mai fiel Sewastopol in unsere Hand, und die „Goben“ lief dort ein. Von der arischen Schwarzmeerflotte, die von den Bolschewisten nach Komoroff verbracht worden war, kehrt nur ein Teil nach Sewastopol zurück. Einige dieser Kriegsschiffe, darunter ein Schlachtschiff, wurden teilweise von deutschen Seeleuten in Dienst gestellt.

Auch heute sprechen englische Kommentatoren davon, daß die Schwarzmeerflotte der Sowjets nicht nur auf Sewastopol angewiesen sei, sondern auch auf Komoroff verbracht worden war, kehrt nur ein Teil nach Sewastopol zurück. Einige dieser Kriegsschiffe, darunter ein Schlachtschiff, wurden teilweise von deutschen Seeleuten in Dienst gestellt. Auch heute sprechen englische Kommentatoren davon, daß die Schwarzmeerflotte der Sowjets nicht nur auf Sewastopol angewiesen sei, sondern auch auf Komoroff verbracht worden war, kehrt nur ein Teil nach Sewastopol zurück. Einige dieser Kriegsschiffe, darunter ein Schlachtschiff, wurden teilweise von deutschen Seeleuten in Dienst gestellt.

#### Diese Ente einzuheben

○ Berlin, 31. Oktober.

Die Gier nach auffaherregenden Neuigkeiten hat den New Yorker Rundfunk verleitet, eine ganz falsche Mosfauer Ente einzulagern und der Föderalist aufzufinden. Ausgerechnet Moskau will erfahren haben, daß die britische und französische Truppen einen erfolgreichen Landungsversuch an der französischen Küste unternommen hätten und tief ins Landesinnere vorgedrungen wären. Diese New Yorker Meldung, die aus ihrer bolschewistisch-britischen Quelle stammt, ist von Anfang bis Ende aus der Luft geblieben. Weder Briten noch Amerikaner sind im besetzten französischen Gebiet gelandet. Es sei denn, daß es sich um ein einzelnes abgeholtes britischer Flugzeug handelt, die in deutscher Gefangenschaft gelandet sind.



# Soldaten unserer Heimat am Dnjepr

Männer des Nordbaltgeaus vollbringen eine Waffentat, die der Wehrmachtbericht genannt hat

Major S. geht im folgenden seinen Bericht über den Dnjeprübergang eines Bataillons, bei dem viele Männer aus dem Gau Weser-Ems stehen, fort.

Am 21. September meldete der DNR-Bericht: Am Südläng der deutschen Angriffsfront wurde das Nowoje Meer erreicht. Voraussetzungen hierfür war der heldenhafte Einsatz von Infanterie-Division, die dem Uferübergang über den breiten Unterlauf des Dnjepr bei Berislaw, 60 Kilometer nordwärts Cherson, unter schwierigen Verhältnissen erlitt und allen Gegenangriffen zum Trotz gehalten hatte. In dieser kurzen Meldung liegt für unser Regiment der bisherige Höhepunkt aller Waffentaten. Ich werde versuchen, ganz nüchtern den Verlauf der Kämpfe zu schildern.

## Dnjepr - 600 Meter breit

Am 26. August sind die Kämpfe um Berislaw beendet. Das Wehrmacht-Dnjepr ist frei vom Feinde. Unter uns liegt der 600 Meter breite, mit lumpigen Inseln versehene Fluß. Der Wasserschritt hat das Dnjepr fast befestigt. Von Tag zu Tag melden die Beobachter neue feindliche Artillerie nach S. und darüber hinaus ins Hintergelände. Wir wohnen in Kellern, die ich nur in dieser Stadt bisher gefunden habe. Es ergeht Befehl an die Bataillone, Uferungsstellen für den Angriff zu erkunden. Das 1. Bataillon liegt im Abstand der Jahre, die selbst am Dnjepr liegt. Sie führt auf einen Damm zu, der durch bewaldetes Gelände führt. Nach etwa vier Kilometer läuft der Damm wieder auf einen Wasserstreifen zu, den wir da er namentlich ist - den „Schwarzen Bach“ nennen. Dieses ganze Gelände innerhalb der vier Kilometer ist also anheimend auch eine Insel und wahrscheinlich sehr lumpig. Ich konnte bei der ersten panikartigen Flucht der Russen bei der Einnahme der Stadt S. beobachten, daß der Gegner nur rechts von links immer auf den Damm zurückginge, trotzdem er unter härtestem Artilleriefeuer von uns lag. Daraus schloß ich, daß das Gelände irgendwie nicht ganz gangbar ist.

## Mit Schlauchbooten übergesetzt

Wir haben den 30. August, nachts 24.00 Uhr leihen meine Kompanie zunächst auf Schlauchbooten über den einen Arm zur Insel über. Dann etwa drei Kilometer Maria durch Schiff. Dampf über einen kleinen, von unseren Pionieren gebauten Kamin. Alles geht anders, als wir uns gebadet hatten. Im letzten Augenblick kommen die Schlauchboote. Alles drängt sich in die Schlauchboote, als wollte jeder der Erde sein. Um Punkt 4.27 Uhr fängt es an zu regnen an zu regnen. Der Gegner wird unruhig gemacht und im ersten Sonnenlicht sieht man kleine, flinke Boote mit meiner 1. Kompanie ablaufen. Gleichzeitig gehen die ersten Schlauchboote im langsame Aufschlag ab auf das andere Ufer. Jedes Schlauchboot hat sechs Mann außer Bedienung. Damit es schnell geht, sind den wir an beide Seiten der Stützboote je ein Schlauchboot. So können gleichzeitig 18 Mann befördert werden. Es mühen 500 bis 600 Meter überquert werden. Um fünf Uhr bringen die Bomber ihre Eier in die gegenüberliegende Stadt an unserem linken Ufer. Man sieht nur Rauch und Feuer, während das Ufergeviert ein guten Fluß ist. Nach meiner 2. Kompanie folgt

ich mit meinem Adjutanten über. Es folgt dann mein Stab, die 3. Kompanie und die Reife der 4. Kompanie.

## Recht kommt der „Schwarze Bach“

Als die 1. Kompanie das andere Ufer erreicht, muß sie nach wenigen hundert Meter feststellen, daß der sogenannte „Schwarze Bach“ noch für ihr liegt. Durchfließen nicht nicht, sondern wir das Wasser nicht sehen, jenseitig auf der Insel an der Uferlinie. Ich bin über die Anie dringelassen haben. Zwei kleine Ruderboote, die dort liegen, werden im leichten Feuer startklar gemacht. Im Windschiff wird Gruppe für Gruppe übergesetzt. Ich befände mich zunächst bei der 2. Kompanie, die ungeschicklich die gleiche Antefälle hat, aber dann nach rechts abgeht. Da ich bei der 1. Kompanie die Schwierigkeiten sehe, reise ich dort hin. Ich erwarte jeden Augenblick Zunahme des feindlichen Abwehrfeuers, da unser Artilleriefeuer nachläßt und lebe für diesen Ufergang etwas dunkel, weil alles im Angesicht des Feindes vor sich geht. Ich laufe die Leute an, hindurchzulassen und will ihnen mit gutem Beispiel vorangehen. Bis zu den Anien laufe ich das Wasser nicht, aber dann kommt die unüberwindliche Tiefe. Es geht also nur mit Können.

Nun sehe ich ein unerklärliches Bild. Ein kleiner Panzerwagen von etwa vierzehn bis fünfzehn Jahren liegt sich in einem Kahn und rudert los. Lachen die Gruppen herüber, bis er zumalmsigen Lärms er zusammengebrochen ist. Der Kahn wird über den Fluß und ihm der Kahn auf das Wasser entleert, springt er dennoch im Kopfstrom ins Wasser und läuft röhrend vor Ermutigung bringt er den Kahn aus der Ufer. Ich lasse den kleinen mutigen Fährmann durch den Fluß untergehen, der Ertrinkung ist. Er wird von mir erlegt durch den Schützen W. Der sich auszieht und nun die Gruppen über-

holt. - Ich selbst bin schon am dem Dnjepr und leite den Einzug der 1. Kompanie.

## Wo bleibt die 2. Kompanie?

Der rechte Flügel der 1. hängt in der Luft und kann jeden Augenblick vom Gegner angegriffen und aufgerollt werden. Es muß etwas geschehen! Nur einen gehe ich ihm schon an meine Reife, aber es bleibt mir nichts anderes übrig. Also befehle ich an den neuen Kompanieführer der 2. Kompanie, den Einzug rechts zu machen. Ich weiß, daß ein Vogel wenn auch sehr weitläufig - zuhause kommt. In diesen Augenblick muß ich aber auch noch meine letzte Reife, die Teile der 4. Kompanie, entlassen. Nun darf keine Panne mehr passieren, denn Reiferen habe ich keine mehr. Sehr sorgvolle Stunden! Der Feind wehrt sich zunehmend. Die Luft liegt unter färltem Abwehrfeuer, so daß auch die Nachschubfrage bedenklich wird. Jedes Boot, was rüberkommt, muß sofort herüber. Leutnant D. wird auf dem Wasser vermurdet und ertrinkt mit mehreren anderen Kameraden. Der Vater führt mit tiefem Schmerz im Herzen ichreidig sein Bataillon. Er ist auch auf dem Dnjepr und hat Teile des Bataillons schon links von S. eingeschickt und führt somit in den ersten Häusern von Chodowka mit Front nach Westen. Das Bataillon die 2. Kompanie löst sich! Falls jenseitig. Wir sind eingeschlossen. Leutnant D. gefallt. Meine Sachen wachsen somit und wie kann ich helfen? Auch die 1. Kompanie sieht sich dem harten Gegner gegenüber als zu schwach. Sie hütet schon um Munition. Von allen Seiten kommen beunruhigende Meldungen. Wenn die 2. Kompanie eingeschlossen ist, dann muß uns der Gegner bald im Rücken und in der Mante liegen. Ich kann im Augenblick nicht helfen, also funke ich Hinnein an 2. Kompanie: „Kämpfen und durchschlagen, Standort angeben.“ Ich selbst gehe nach vorn zur 1.



Nach der Einnahme von Orel. Diesen Straßenzug legten die Bolschewisten vor ihrem Rückzug in Brand. (PK-Aufnahme; Kriegsberichtler Mayer (Atl))

Kompanie, komme beruhigt zurück, da sie in einem Gelände steht, das sich gut zu Verteidigung eignet. Nur ein Waldstück, welches in der Mitte der Kompanie liegt, sich von den nordwestlichen Schützungen tief ins Hintergelände der Stadt erstreckt, ist gefahrbringend. Ich kann es nicht perren, dazu reide ich keine Kräfte nicht. Wir dürfen den Bridentopf nicht größer machen, sonst werden wir noch dünner.

Als ich zurückkomme, übergibt mir Radtke den 2. und 3. Funkpruch der 2. Kompanie. „Erbiten sofort Verstärkung und Hilfe, können uns nicht halten.“ Ich gehe zu S. und bitte um einen Zug Schwären Herzogs hilft er mir mit dem Zug Leutnant S. Ich gebe ihm eine schwere Granatwerfer-Gruppe und befehle den Einzug entlang „Schwarzer Bach“ in Richtung auf Damm. Also dorthin, woher die 2. Kompanie kommen sollte. Der Zug kommt vor, bevor er jedoch den Damm erreicht, wird er von einer starken Heberregtheit abgewehrt, so daß keine Verluste eintreten. Leutnant K. wird tödlich verwundet. Da Gefahr für eine Umgehung des Zuges durch den Gegner besteht, reide ich ihn sofort zurück, daß er aus Bataillon ansetzt. Ich kann nun der 2. Kompanie nicht mehr helfen, vielmehr kämpfe ich um Reiferen, die den Bridentopf nach Osten und Süden schützen.

## Wehrmacht artilleristischer Schichtpunkt

Jedes Geschütz wird einseitig. Und die 2. Kompanie hat sich selbst geholfen. Der bei ihr befindliche Oberuntermeister A. als vorrangigster Beobachter, hat durch Funk keine Verstärkung verlangt, rings um die Kompanie herum auf 50 bis 100 Meter Entfernung einen Feuerzettel zu legen. Ein Wehrmacht artilleristischer Schichtpunkt! Nur so hat sie sich halten können, bis sie am Abend durch ein anderes Bataillon abgelöst und befreit wird.

In den Nachmittagsstunden ist Ruhe einsetzt. Lediglich das Artilleriefeuer fällt herab. Die Luft ist für paar Stunden kommt. Luftwaffe Bomber und werfen ihre Bomben auf Berislaw und den Fluß. Die haben die Luftüberlegenheit in den Tagen, trotzdem unsere He 109 viele abschießen. Es werden im Abstand der 1. Kompanie sowjetischer Spitztrupps abgeworfen.

„In der Nacht Ruhe, nur tollerender Bombenangriff auf Berislaw und die entsetzende Brücke. Hierdurch wird die Frase des Nachschubs sehr schwierig, aber trotzdem allent es, bis zum nächsten Morgen unsere schweren Waffen überziehen. Nun kann nichts mehr schief gehen, wenn auch die Gefahr keineswegs unterläßt wird.“

## ... alles andere ist Nebenache.

Ich habe meinen Gefechtsstand an einem Steilhang aus schwarzem, ruhiger Erde. Wenn der Wind weht, dann weht uns der Staub ins Gesicht, in die Augen, Ohren, Haare, in die Ohren und stehen nach dem. Das Gesicht Finnen zur Zeit nur Kämpfer, Waffen und Munition befördern. Alles andere ist Nebenache. Und trotzdem schlafen wir beruhigt auf etwas Stroh, denn wir haben unsere erste Luftabwehr erfüllt. Morgen wollen wir diesen Bridentopf etwas ausbauen. Und als in der Nacht doch noch meine 2. Kompanie zusammenkommt, bin ich bei allmählich Mord von der Welt, eine heftige Aktion die sorgvollen Stunden des Tages. Wenn es sich um solche Entschlüsse handelt, dann merkt selbst ein kleiner Bataillons-Kommandeur, der Ausführende der Befehle von oben, daß er zwar eine schwere, aber verantwortliche Last zu tragen hat. Das Glück wird getrübt durch die Verlustmeldungen, aber wenn der Erfolg dann gesichert ist, dann nimmt man beruhigt Abschied von seinen Getreuen.“

**Stellenangebote**

**Haushilfsstellen für Frauenlohn.** landwirtschaftlichen Haushalt gesucht. Schriftl. Angeb. unter A 25 an die D.Z., Aurich.

**Hausgeschilfen, zuverlässig, auf sofort oder später gesucht.** Dr. Schwarz, Oldenburg-Geestert, Vereningungsstraße 8.

**Hausgeschilfen, kinderlieb, die an selbständiges Arbeiten gewöhnt ist, für sofort oder 1. 12. gesucht.** Frau U. Zeisner, Bremen, Alster-Wagner-Strasse 48.

**Hausgeschilfen, ältere, selbständig, als Stütze zur Führung des Haushaltes zum 1. Dezember ab sofort für gepflegten Haushalt gesucht.** Gehalt nach Vereinbarung. Frau Gertrude Doh, Emden, Philosophenweg 14, bei Hille.

**Hausgeschilfen, zuverlässig, wegen Erkrankung meiner sehr. Hilfe zum 15. Nov. gesucht.** Rechtsanwält Dr. Rogge, Oldenburg i. D., Dahnstraße 11.

**Stütze oder Alleinmädchen für den Privat Haushalt eines Geschäftshauses gesucht.** Frau Arnold Iden, Bremen, Jacobistrasse 11-13.

**Alleinmädchen, tüchtiges, für guten Privat Haushalt gesucht.** Frau Jäger, Bremen, Donandtstraße 40.

**Mädchen, jung, tüchtig, für Haushalt und Hauswirtschaft in Oldenburg gesucht.** Eintritt nach Belieben. Anzahl u. M. 1521 an: Wäntners Ann.-Expd., Oldenburg i. D.

**Mädchen, christliches, für Haushalt in Dauerstellung nach Heidelberg gesucht wegen Verheiratung meines jetzigen Hausmädchens. Nachfrage für die Stelle wird vergütet. Eintritt kann sofort erfolgen. Bewerbungen bitte an Georga Behre, Drönerie und Metzgerei, Heidelberg-Riesheim, Fernruf 5889.**

**Mädchen, jung, kräftig, zum 1. Dez. 1941 gesucht.** Frau Meiner, Oldenburg, Apotheker, Meldungen auch an die Medizinische, Keernmoor.

**Mädchen, zuverlässig, für klein. mod. Etagehaushalt nach Wohnung i. Westf. gesucht.** Dipl.-Ing. Göten, Badum, Almenallee 161.

**Hausmädchen, die im Haushalt mit tätigen Mann, auf sofort gesucht.** B. Raab, Aurich, Straße der SM 57.

**Verkäuferin für kleines Lebensmittelgeschäft zum 15. 11. bis 1. 12. gesucht.** Angehend an: Angebot unter E 2499 an die D.Z., Emden, erbeten.

**Stellvertreter oder Anfängerin für Rechtsabteilung zum 1. Jan. 1942 oder später gesucht.** Zum 1. April 1942 oder früher 1 kaufmänn. Lehrling, männlich, mit guter Schulbildung, evtl. 2jähr. Handelsschule. Bewerbungen an: Fritz Wolf, Emden, Am Delft 35, Schiffs- u. Kesselreinigung, Schiffbauwerkstatt.

**Gärtner (Garten) oder Obstbaueinsteiger für die Verleihung und Lehrmäßigkeit für Gartenbau der Landesbauernschaft Weser-Ems in Aurich) für sofort gesucht.** Vergütung nach D.D. u. Bewerbungen mit Lebenslauf und Zeugnisabschriften möglichst umgehend zu richten an: Landesbauernschaft Weser-Ems - Verwaltungsbüro am - Oldenburg (Oldb.), Marktstrasse 2.

**Hilfskraft, tüchtige, für mein Möbelgeschäft i. Kontor, welche auch als Verkäuferin mit tätig ist, gesucht.** Auf Wunsch mit Verpflegung und Unterkunft. Möbel-Tabakerei, Burschke (Hofstr.)-Friesland, Fernruf 33.

**Kaufmännische Kraft, gewandt, zu sofortigem Eintritt nach Kiel gesucht.** Interessenten: Bewerbungen an Norddeutsche Emden G.m.b.H., Personalabteilung.

**Mädchen, tüchtiges, älteres, oder Frau gesucht für Vorstadt Bremen für ein älteres Ehepaar per sofort oder später bei besten Bedingungen, für eine Dauerstellung. Kosten für eine Reise jeweils Vorpedung werden erlegt. Zuschriften an Apotheker Karl Ebert, Bremen-Münster, Lindenstraße 10 a. Fernruf. Bremen-Begeleit 261.**

**2 Befähigte Lehrlinge für den Spartenbauwerk stellen wir zum 1. 4. 1942 ein Bewerber des 14jährigen Handelslehre werden bevorzugt.** Stadtsparkasse Emden.

**Matrosen für die Fahrt auf dem Dortmund-Ems-Kanal, gesucht.** W. Bruns, Leer-Str., Leberstraße 231.

**Lehrling mit guter Schulbildung zu April 1942 gesucht.** Hamburger Kaffee-Lager, Trams & Garis, Paul Duwier, Aurich, Dfstr., Str. der SM 68.

**Lehrling.** Wir suchen zu Ostern 1942 und auch zu Ostern 1943 je einen männlichen oder weiblichen Lehrling mit guten Schulkenntnissen. Bewerber aus dem Kreise Leer, die im Elternhause wohnen können, werden bevorzugt. Als Bewerber können auch Volksschüler mit guten Schulkenntnissen in Frage. Bewerber-Brief an: G.m.b.H., Apem in Oldenburg.

**Lehrling gesucht.** S. Fretschs, Stellmachereiverk., Holland.

**Zu verkaufen**

**Gute Federjagd, Gr. 80/52, zu verkaufen.** Zu erfragen unter Nr. 421 bei der D.Z., Emden.

**W. Stute, 16jähr., tragend, fromm, ein- und zweifährig zu verkaufen.** Harm Böb, Hatzhausen, Fonghüllener (schweres), 1 Stut-füllen, 1 schweres Entlerfüllen mit H. Fehler, u. 1 jette Kuh zu verkaufen. Dann 3 Weber, Hatzhausen.

**Schlaf-Bild m. Goldr. zu verf.** Zu erfr. u. 426 D.Z., Emden.

**Kupferblech, 75 Qtr. Inhalt, mit Deckel u. Ventil, zu verkaufen.** Emden, Dofler-Str. 211.

**SMR-Motorrad, 250 ccm, fast neu, zum Schätzungspreis zu verkaufen.** J. Bus, Emden, Kirchstraße 2, par.

**Winterreife zu verkaufen.** Klaus Rohlfis, Forlich.

**Widerlager, gut erhalten, zu verf.** Bernhard Janßen, Bahngelände.

**Rundum-Gerät, neuwertig, vier Röhren, Super, verkauft u. M. 1400.** Emden, Gr. Holzlägerstraße 5.

**Stute, belegte, 19jährig, zu verkaufen.** H. Road, Riepe.

**Stiefelhosen, bestes, junges, Mutter Sternlinie, zu verkaufen.** S. Brechtter, Neu-Weitel.

**3 Hengstschäbchen veräußlich.** Zu erfragen unter Nr. 416 bei der D.Z., Emden.

**Fuchs-Wallach, schwerer, 1 1/2-jähriger, zu verkaufen.** H. Benenaga, Keernmoor.

**Schwere fahre Mähmaschine zu verf.** S. u. D. Forst, Emden. Am gelben Wänterswinger 3.

**Fahre Kuh zu verkaufen, oder gegen eine gute, frische Kuh zu verkaufen.** Koell Sanßen, Emden-We. Vignarische 4.

**Koßpferd, gut erh., zu verkaufen.** Friedrich Hinrichs, Martingstraße, 2. Norddeutsche Nr. 67.

**2 Stämmchen, Mitte Noobr, talend, zu verkaufen.** Weert Schmidt, Emd-Georgslehn.

**Drei Kinder, hochtragend, zu verkaufen.** Brungen u. Bur-lager, Zammerstiehn.

**Verkaufe 2 seitmilche Kühe.** 2 Junge Jahre Kühe, 4 1/2-jähr. Kinder, 2 2-jährige Kinder, 4 Kubbäber, u. Bulling, Canum.

**Weitere Stammstut, im März laubend, zu verkaufen.** J. R. Sauman, Vopperlum.

**3 Pauerfische, ca. 40 kg, zu verf.** Olf-Friedenborg, Moorlage Emden.

**Verende Stammfärse mit guter Leistung u. 1 Hengstschäbchen zu verkaufen.** Gebr. Tilmann, Neuseehn.

**Kubfah, 10 Tage oder 4 Monate alt, zu verkaufen.** Wilhelm Walter, Wallinghausen.

**Kind, 2 1/2-jähr., gut, zu verkaufen.** Hene Roienboom, Moorlage.

**Kaufgesuche**

**Leppich zu kaufen gesucht.** Schr. Angeb. unter E 2510 an die D.Z., Emden.

**Registrierkasse, National oder Unter, zu kaufen gesucht.** Schr. Angebote unter E 2511 an die D.Z., Emden.

**Ruderboot, kleines, anzukaufen gesucht.** Schriftl. Angeb. unter E 2509 an die D.Z., Emden.

**Kinderstuhl, gut erh., zu kaufen gesucht.** Schriftl. Ang. unter E 2487 an die D.Z., Emden.

**Ein Kleid u. Wintermantel für Größe 42 oder 44 anzukaufen gesucht.** Frau Albert Dirßen, Samswehrtum.

**1 Spetalatinsmaschine, 1 Nähmaschine, 2 mittlere Stubenfen, 1 Schaukelstern, gut erh., zu kaufen gesucht.** Vangoog, Schiefelach 30.

**Junge Peggshühner, 10-15 Stück, 41er Brut, zu kaufen gesucht.** Angeb. um. Nr. 243 an die „Bedeckung“, Nordbernen.

**Futterrüben, 500 Qtr. zu kaufen gesucht.** Hagena, Wolltefferdurg, Fernruf Oldenburg 106.

**Stallmist, Raagangweise zu kaufen gesucht.** Frei Raagang Verladestation, Ostplantage W. Kade, Handorf-Westfalen.

**Fahre Kühe, nahe am Kalben stehend, zu kaufen gesucht.** Sene Gerdes, Geels.

**Personenwagen, größerer, gut erhalten, oder fast neu, gegen Bar zu kaufen gesucht.** Schr. Ang. unter E 2472 an die D.Z., Emden.

**Krahe, Emden, Kofschlächtere, Fernruf 2882.** Kaufe Schlachtpferde. Zahl sehr hohe Preise. Kofschlächterungen hole sofort mit eigenem Transportauto.

**Hinderkauf.** Wir suchen für Zentralen eine Anzahl tragender Kühe, anzukaufen. Beste Leistung der Mutter: 4000 kg Milch mit 3.50 % Fett. So fortige Angebote erbeten. Vers. ein Distriktischer Stammviehzüchter e. V., Norden.

**Versteigerungen**

**Versteigerung.** Auf die am Montag, dem 3. November 1941, nachmittags 1 Uhr, im van Marssen Auktionslokal an der Adolf-Hilfer-Strasse, hier selbst, stattfindende große Versteigerung von Möbeln um wegen Aufgabe eines Haushalts und Sterbefalles made ich hiermit noch besonders aufmerk-sam. Eine Biolin-Fischer wird mitversteigert. Bernh. Butt-ner, Preuss. Auktionator, Leer.

**Antliches**

**Steuerpflichtigstermine** für den Monat November 1941. Im Monat November 1941 sind zu zahlen bis zum: 10. 11. 1941: Schuldgeber für den Monat November 1941; Überschule für Mädchen; Handeschule; Haus-haltsschule, 15. 11. 1941: Hausbesitzer für den Monat November; Gemeindesteuer und Abgaben für das Vierteljahr Oktober-Dezember 1941. Ueber-messungen können erfolgen auf unsere Konten: Kreisbank Girokonto, Leer; Kreis- und Stadtsparkasse, Leer; Post-scheckkonto: Hannover 10820. Bei allen Ueber-messungen bitten wir unbedingt anzugeben: 1. die genaue Mündigkeit des Steuer-pflichtigen, 2. die Steuerart, 3. die auf Steuerbefreiungen angegebene Steuernummer. Leer, den 31. Oktober 1941. Die Stadtkasse.

Familienanzeigen

Die Geburt eines gesunden Jungen...

Me Verlobte grüßen: Katharine...

Die Verlobung ihrer Tochter...

Die Verlobung meiner Tochter...

Ihre Verlobung geben bekannt...

Ihre vollzogene Vermählung...

Ihre Kriegstrauung geben bekannt...

Hohesgüte, Eilingshausen...

Von seinem Oberleutnant...

Heinrich Wier...

Die Gedächtnisfeier für...

Äußern, den 30. Oktober 1941...

Wesfel Ernst...

Dankagung...

Verloren...

Mietgesuche...

Dankagung...

Veranstaltungen...

Kirchl. Nachrichten

Ver. Lutherkirche, Sonntag, den 2. November...

Ver. Reformierte Kirche, Sonntag, den 2. November...

Ver. Methodistenkirche, Sonntag, den 2. November...

Ver. Mennoniten-Kirche, Sonntag, den 2. November...

Ver. Evangelische Kirche, Sonntag, den 2. November...

Heirat

Sungar Sparrfahnenbeamter, in leitender Position...

Ver. Reformierte Kirche, Sonntag, den 2. November...

Veranstaltungen

Ver. Reformierte Kirche, Sonntag, den 2. November...

Veranstaltungen

Ver. Reformierte Kirche, Sonntag, den 2. November...

Veranstaltungen

Ver. Reformierte Kirche, Sonntag, den 2. November...



Tollmutter... Alles-Kleber... Ein Wunder der Klebfestigkeit!

Sanjuch Feuer-Vietmilch, Leer... Der Langzug ins Jürl-Landjugend

Gewaltig sind die Aufgaben der Deutschen Reichsbahn...

Fast 5 mal so groß wie vor dem Kriege ist heute der Arbeitsbereich des deutschen Eisenbahners...



... und trotzdem müssen gewaltige Mengen Stückgut befördert werden!

Der Stückgutverkehr erfordert bei Annahme und Verladung...

Beachten Sie deshalb folgendes: Alle entbehrlichen Stückgut-Transporte...

Stückgut muß ausreichend verpackt sein. Die vorgeschriebene Bezeichnung...

HILF DER DEUTSCHEN REICHSBAHN UND DU HILFST DIR SELBST



# Helene spielt eine Rolle / Von Ralph Urban

„Was ist denn das für ein komischer Brief an dich?“ fragte Frau Witsch und hielt ihren Tochter einen mit der Maschine beschriebenen Umschlag unter das Nasenstübchen.

„An mich?“ wunderte sich Helene, aber dann hatte sie schon mit finstem Griff das Schreiben an sich gebracht. Direktor J. Breitshandel hand links unten am Kuvert.

„Es ist erreicht!“ rief die Tochter mit bebender Stimme, nachdem sie den Brief überflogen hatte. „Ich komme zum Film, Mutter. Ich habe an den Herrn Breitshandel persönlich einen Brief geschrieben, und zwar mit der Bitte, mich wenigstens eine kleine Rolle spielen zu lassen. Und hier ist die Antwort. Ich soll mich übermorgen in seiner Privatwohnung vorstellen kommen.“

„Was sind denn das da wieder für Sachen“, meinte die Mutter kopfschüttelnd. „Mir wäre es lieber, du würdest einen vernünftigen Beruf ergreifen.“

„Ja —“ sagte die Tochter, womit sie gewissemaßen die zurückgebenden Ansichten des Vaters an die Wand hakte. Dann schritt sie mit leicht wiegenden Hüften zum Spiegel, schaute die nach innen gebogenen Finger in die Hüften, so daß sie nun ausnahm eine orientalische Kaiserin, senkte unendlich langsam die Wimpern und klapperte damit.

„Nunmehr Gehe!“ sprach hinter ihr die Mutter und begab sich in die Küche.

Das Mädchen Helene setzte aber den Hut auf, nahm den Brief und ging ihre Freundinnen anzufragen, was ihr auch recht gut gelang.

Später wartete sie beim Tor der Fabrik auf ihren Eidi, bis er zur Mittagsspaße herauskam. Es dauerte nicht lange, dann war er da. „Na“, kramte er, „was ist denn los, Helene?“

„Nicht mehr Helenschen, mein lieber Eduard“, sprach das Mädchen in großartiger Heuchelei, „nun nun an bin ich die Ellen Matada. Hier, lieh!“

Eidi wuschte sich die Finger an seiner Schloßerbühne ab und griff nach dem Brief. Während er ihn las, wurden die zwei Hälften auf seiner Stirn sichtbar.

„Das ist doch Witz“, sagte er schlicht und leitete das Schreiben zurück.

„Witz?“ zitierte Ellen Matada. „Und das sagst du mir, anstatt —“

„Nawohl“, antwortete der junge Mann, „denn wenn du wirklich solche Köstlichkeiten Kopf hast, dann ist es wohl besser, wir machen gleich Schluss.“ Sprachs, drehte sich um und ging.

„Ja —“ machte das Mädchen hinter ihm her, aber es hatte keine Wirkung. Während ging Helene nach Hause. Unterwegs machte sie sich folgendes Bild aus: Sie in einem Saal von kleinem oder mittlerem Schachspielers vor dem Publikum, und das Gesicht Eidis, der eben von dort heraufkam.

Am nächsten Nachmittag geriet Helene ihre Eltern und sah vier Stunden lang beim Frühstück. Sie bekam eine dauerhafte Appetitlosigkeit, fühlte sich in die Wimpern geklebt, und andere kosmetische Ertragslosigkeit. In der darauffolgenden Nacht lag sie steif und schlaflos auf dem Rücken, um die Eindrücke nicht zu zerstören.

Endlich brach der große Morgen an. Hinfür nur neun klingelte sie am Tor der Villa jenes Gewaltigen. Ein freundliches Stubenmädchen führte sie in ein seltsames Zimmer, in dessen Hintergrund Direktor J. Breitshandel einlam beim Frühstück saß. Schautend wie ein netzloser Rachen auf dem Ritt durch die Wellen näherte sich das Mädchen Helene, machte dann

einen leichten Knicks und sprach: „Ellen Matada!“

„Da kann man nichts machen“, sagte der Direktor und wies auf den Briefsteller gegenüber. „Lassen Sie immer in solcher Kriegsmalung herum?“

„Ja ha —“ stotterte Helene verärrt, „habe mich gleich für die Probe ausgethan.“

„Hm“, meinte leicht das Haupt schüttelnd Herr Breitshandel und bis herab in ein beschriebenes Büchlein, „lassen Sie einmal Ihre Zeugnisse sehen.“

„Ich habe noch keine Zeugnisse“, flüpfelte Helene, „es wird meine erste Rolle sein.“

„Ja, zum Teufel, was für eine Rolle meinen Sie da?“

„Nun, in einem Ihrer Filme“, kam es zaghaft heraus, „ich hätte Sie doch gebeten, mir dazu Gelegenheit zu geben. Und Sie haben mich geschrieben, ich möchte mich diesbezüglich vorstellen kommen.“

„Haha —“ lachte der Mann rauh und laut, „da haben wir den Salat. Natürlich schon wieder meine Sekretärin. Die hat Ihren Brief gar nicht gelesen und ihn für ein Kuvert auf meine Zeitungsanzeige gehalten. Wir suchen nämlich ein neues Kindermädchen. Unser bis-

heriges heiratet morgen. Und da sich gerade meine Frau in einer Privatklinik einer kleinen Operation unterziehen mußte, nahm ich mich der Sache an.“

„Huhu —“ schluckte Helene aus ihrem nur Gekränkung übergegangenem Herzen heraus.

Der Direktor betrachtete sie bei dieser Besichtigung wohlwollend, denn jetzt gefiel sie ihm schon besser.

„Haben Sie Kinder gern?“ fragte er.

„Achaha —“ schluckte Helene weiter.

„Ja“, meinte Herr Breitshandel, „dann haben Sie endlich zu denken auf. Was glauben Sie wohl, wo wir hinführen, wenn alle Mädchen, die sich einbilden, Kindermädchen werden wollen. Der Beruf eines Kindermädchens in einer kinderreichen Familie ist mindestens ebenso wichtig wie der einer Filmkünstlerin. Wenn Sie wollen, können Sie morgen bei mir anfragen.“

Am Abend erwartete Helene wieder ihren Eidi.

„Sohn aus mit dem Film?“ meinte der erfreut.

„Ich habe demetwillen entsagt“, sprach Helene, „aber ich bin ab morgen Kindermädchen beim Direktor Breitshandel.“

„So ähnlich habe ich es mir gedacht“, sagte der junge Mann lächelnd und legte seinen Arm um ihre schmalen Hüften.

## Umfämpfter Acker

Von Hermann Gerstner

Dieses ist das Schicksal unserer Erde, daß sie trage, reife, fruchtbar werde! Aus den Strömen Blutes, die sie trant, sollen lauter reine Quellen fließen, daß im Frühjahr alle Tobesweisen blühen, den Geopfeeren zum Dank.

Salme, die aus diesen Furden grünen, sprechen aus den Grüften jeder Acker, deren Tat im hellen Denkmahl lobt.

Viele mußten in den Kriegen sterben, aus den Gräbern wuchsen Frühlings der Erben, aus dem Tod der Väter wird das Brot.

Söhne ernten, wo die Vätern säten, und wo jetzt die Erde Anfrucht säten, werden einst auch ihre Kinder säten, werden wieder durch die Jahre schreiten, pflügen und das alte Feld bereiten, werden jung und aufrecht durch die Acker gehn!

Scheuen doch noch Feinden und Mörder. Hans nüt, ich nehme die Schicksale von damals zu rüd, und behaupte das Gegenteil. Einmal standen?“

„Nawohl, Herr Feldwebel!“ grünte Hans nüt.

Und dann nahm der Dienst seinen Fortgang, als sei nichts von Bedeutung geschehen.

# Hannickel / Von Werner Granville Schmidt

Es Eigentlich hieß er Johann Grootnickel, war Knecht irgendwo im Heffentischen und dient im Weltkrieg bei unserer Kompanie; wir aber nannten ihn abförmigshalber „Hannickel“.

Es gibt einen Witz, da sagt der Gastwirt zu dem Knecht: „Ich bin dein Freund vieler Worte. Wenn ich winte, kommst du.“ Worauf der Knecht antwortet: „Mir geht es genau so. Wenn ich abwinde, hab' ich noch keine Zeit.“

Hannickel hätte das Urteil dieses Knechtes sein können. Er ließ sich durch niemand und nichts aus der Ruhe bringen, was zum Teil wohl auch auf einer körperlichen Schwermüdigkeit und persönlicher Bequemlichkeit beruhte. Man wird begreifen, daß Hannickel unter diesen Umständen das Schmerzenskind unseres „Spießes“ war; denn Feldwebel Laurentien hegte einen Groll gegen alles Langsame. Alle Versuche, dem Hannickel „Seine zu machen“, schlugen aber fehl, und schließlich gab sich der Feldwebel geftig. „Es lohnt sich nicht, sich mit dir herumzuärgern“, polterte er einmal. „Ich hab' dich endgültig aufgegeben, du Schicksale!“

Wur alle lachten und sogar Hannickel grinste; allerdings in einer so treubereigenen Art und Weise, daß der Zorn unserer Kompaniemutter dahinstieg, wie Mutter an der Sonne.

Nach unserer Ausbildungszeit kamen wir mit ihm in ein Lazarett, Hannickel wurde in ein feiner Krankenspital wegen manchen Anstiff gelassen lassen; doch alle Vorkämpfer an seiner unerträglichsten Ruhe abzurufen. Einmal, wir waren in Ruhestellung, übten wir mit scharfen Handgranaten. Es war im Februar und der Boden war noch gefroren. Seber mußte die Granate abziehen, auf ein Granatstück zählend zulaufen und dann die Handgranate auf die im Graben liegenden hölzernen Zielfiguren werfen. So war das äußere Bild eines Nachlampes gegeben, nur mit dem Unterschied, daß der Feind sich nicht wehrte. Dennoch hatten einige von uns einen gewissen „Bammel“ bei dieser Übung. Sie zogen die Schnur und schweberten die Handgranate dann so schnell wie möglich fort; immer in der Furcht, das

Ding würde ihnen in der Hand explodieren. Nur diese unglücklichen Kantonisten, die den „inneren Schwermüdigkeit“ noch nicht ganz überwinden zu haben schienen, hatte es der aufschreiende Unteroffizier besonders abgelesen. Sonderbarerweise zählte auch Hannickel dazu, den doch jenseit selbst die brennliche Lage nicht aus der Ruhe zu bringen vermochte. Es war aber auch keine Angst bei ihm, sondern wieder einmal Bequemlichkeit. Warum denn erst nicht laufen? — So zog er ab, machte ein paar Schritte und warf. Der Unteroffizier bekam einen kleinen Tobeschrei; Hannickel machte sein kindlich-einstufiges Gesicht, das ihm aber niemand von uns recht glaubte.

Zufällig kam der „Spieß“ in unsere Nähe. Er ließ sich eine Handgranate von Hannickel geben, um ihm zu zeigen, wie es gemacht würde. Der Feldwebel zog die Handgranate ab, ließ auf das Granatstück zu, rüstete plötzlich auf dem getrockneten Boden aus, und schlug lang hin. Dabei verwickelte sich die Abzugsstange um einen „p“ seines Uniformrockes.

Einen Augenblick standen alle wie erstarrt vor Schreck. Im nächsten Augenblick konnte die Handgranate explodieren, und dann war der Feldwebel eine verlorene Mann.

Da, wo wir uns noch von dem fahmendem Entsetzen abtricht hatten, sprang jemand auf den „Spieß“ zu, hüfte sich, sprang wieder auf und holte mit dem Arm weit aus, um sich dann schnell hinzuwerfen.

Schon explodierte die Handgranate mit großem Krach. Alles war viel flinker gegangen, als man es bezeichnen kann.

Wer aber war der Mann, der durch Geistesgegenwart, schnelles Handeln, ja durch Einfalt eines Lebens den Feldwebel gerettet hatte? Ausgerechnet Hannickel!

Es war nicht, als sei nichts von Bedeutung geschehen, stand er dann wieder auf, klopfte sich den Schnee von der Uniform und blinzte etwas verlegen zu uns herüber.

Auch unser „Spieß“ hatte sich inzwischen wieder ausgerappelt. Er riefelte: „Hannickel zu, reichte ihm die Hand und sagte: „Es ge-

## Um die es sich hier handelt

Schon 1878 hatte Eugen Jungfer, der spätere Erbauer der berühmten Kamerunlandes, an einer Forschungsreise in die Bereiche des unteren Kongo teilgenommen.

Bei einem Besuche seiner Vaterstadt Düsseldorf nach der Rückkehr erzählte er auf einer Gesellschaft der sich um ihn sammelnden Gruppe davon.

Gerade hatte er gesagt: „So gut wie unbesiegt konnte man dort auf die Frau sehen.“ In dem Augenblick trat eine vor wenigen Minuten erschienene Besucherin näher, fing gerade noch die betreffenden Worte flüchtig auf und plakte, davon ganz gepakt, in die Unterhaltung hinein: „Oh, das ist ja eine ganz tolle Sache! Darf ich nach dem Namen derjenigen fragen, um die es sich hier handelt?“

Wollt er nicht?

## Nordischer Humor

### Kärchen nach mit

Die kleine Tochter war zum erstenmal mit in einem Konzert, in dem ihre Mutter mitwirkte. Als sie nach Hause kamen, fragte der Vater: „Nun, Kärchen, wie war es, hat Mutti schön gelungen?“

„Gar nicht, Papa“, antwortete die Kleine, „als Mutti fertig zu singen alle Leute an zu schreien und zu klatschen, und sie mußte es noch mal singen!“

Es ist schon ein bißchen feil.

„Vieles Fräulein Kärchen“, sagte der Jungling im Ruhrort, „wenn Sie nun ins Wasser fallen und ich Sie retten würde — würden Sie mir dann Ihr Sawort geben, wenn ich Sie bitten würde, meine Frau zu werden?“

„Ja, es ist mir unbedingt notwendig, daß ich dazu erst ins Wasser falle.“ (Mutter)

### Das gleiche Gefühl

Der berühmte Dichter hatte seinen Roman beendet und rannte in irrahender Laune durch die Wohnung: „Hurra! Schluß! Ende!“

Und die alte treue Waise, Herr Doktor, nach der großen Waise geht es mir auch immer so!“ (Tidens Tegn)

# Die andere Frau

Roman von Ernst Hofmann v. Schönholz 3. Fortsetzung

Und währenddessen sah Droste noch immer — nun allen verbergen — dort oben in seiner Flugzeugattrappe. Die Sonne flackte erhabenungslos auf das glänzende Metall herunter, und der Schweiß rann ihm in die Wimpern, die er umgeben hatte. Ein Vergnügen war es nicht, wie ein wohnortsfremdes Paket in der Luft zu hängen und zu warten, bis man „befördert“ wurde.

Er war schon drauf und dran die Gebuld zu verlieren und sich energisch bemerkbar zu machen, aber er tat nichts. Sovieel hatte er in der kurzen Zeit seiner Tätigkeit beim Film schon gelernt, daß alles, was Willipps ihm bei ihrer ersten Unterredung durch die Blume zu verstehen gegeben hatte, stimmte, und daß es das beste für ihn war, sich danach zu richten: ein Doublet für eine Firma eben ein notwendiges Übel, und je weniger er sich bemerkbar macht, desto besser ist es für beide Teile.

Droste lag sich um. Kam denn die Grabh noch immer nicht?

Da brühen lag das Atelier, ein riesiger, feinstetischer Holzgebäude, und daneben in einer kleinen, gelben Baracke, die Garderoben. Aber niemand zeigte sich.

Es war ein merkwürdiger Anblick, der sich Droste von seinem Hofstisch aus bot. Überall auf dem hügeligen Gelände waren Filmbauten errichtet, wobei ein kleiner Teich, die nachdenklichen Baumgruppen und Büsche geschickt als Kuffen miteinbezogen waren. Ein riesiger indischer Tempel, daneben ein zur Hälfte abgebrannter Europäer-Bungalow, durch dessen rauchgeschwarte Fenster man in ein furchterlich verunreinigtes Schlafzimmer sehen konnte, wieder ein paar Schritte weiter ein Barockschloßchen und dicht dabei die Reste eines Ritterdorfes. Und zu diesem Dorf führte eine typische, menschenähnliche Straße mit prächtigen, menschenähnlichen Tempeln, daneben mit mächtigen Portalen und hohen Mauern.

Droste sah aber leider von seinem Platz aus auch die illusionserzeugende Perspektive dieser Straße: alle diese imponierenden Bauten waren nichts als Potemkinische Dörfer: Holzgerüste

mit dünnen Rahmgerüsten verkleidet. Besonders sinnlos wirkten von dieser Seite aus gesehen die zersetzten und vom Regen verwesenen Gardinen. Und die Sonne schien nicht in die Fenster hinein, sondern aus ihnen heraus und machte die durchdringende Silhouette der Häuser auf der dünnen Alpehede der Straße in deren Rissen und Sprünge schon wieder üppiges Gras wucherte.

Auf Droste, der aus der betont bürgerlichen Sphäre einer norddeutschen höheren Beamtenfamilie stammte, mußte die bunte und phantastische Kulissenwelt des Films doppelt stark wirken. So sehr er sich auch danach sehnte, aus wirklichem Stein und echtem Eisenbeton Bauwerk zu errichten, die nicht nach vierzehn Tagen abgerissen wurden, so reizvoll war doch der bloße Gedanke für ihn, wie unbegrenzt die Möglichkeiten waren, die ein Architekt beim Film hatte.

Er mußte eingestehen, daß der ganze Filmbetrieb, den er anfangs zum größten Teil nicht ernst genommen und innerlich abgelehnt hatte, ihm immer mehr anlag, weil er fühlte, wieviel ernste Arbeit und künstlerische Befähigung dahinter steckte.

Die Hitze und das langsame Hin- und Herbewegen des Flugzeuges hatten auf Droste in ermüdend gewirkt, daß er gar nicht gemerkt hatte, daß Hollegger schon zurückgekommen war und verstimmt und wütend auf dem Aufnahmeplatz auf und ab lief.

Jetzt kam auch Panje, der Hilfsregisseur atemlos angetrabi. „Sie kommt!“ rief er schon von weitem.

Hollegger pfliff geltend auf seiner Signalflechte und mit einem Schlagsiege war durch Zouber waren die Arbeiter und Statisten an ihren vorherigen Plätzen.

Hardy, der bisher im Kammingarten geblieben hatte, kam die kurze Strecke in seinem großen, knallroten Auto langsam angefahren. Er trug genau dieselbe Flugzeugkleidung wie Droste. Als er sah, daß auf dem Aufnahmeplatz noch eine Menge Leute neugierig herumstanden, die aus den Reihen, so ebenfalls gedrängt wurde, herübergekommen waren, winkte er Panje zu sich heran und sprach halblaut auf ihn ein.

Panje entschuldigte sich höflich und rief mit Stentorstimme: „Alles runter vom Platz, was in dieser Szene nichts zu tun hat!“ Die unerwünschten Zuschauer gingen.

„In diesem Augenblick kam Vera Grabh über das Feld. Sie hatte eine weiße Reithose an, eine hübsche, halbweiche Zunge aus. Hinter ihr die Garderobiere und die Friseurin, die mit Kleidungsstücken und Schminktutentüten beladen waren.“

Hollegger tat, als sähe er sie gar nicht und drehte ihr ostentativ den Rücken zu, aber als sie sich dann direkt vor ihm aufplante, ihm lächelnd in die Augen fallend und unbefangenen sagte: „Nicht böse sein, Papa Hollegger.“

„Ich sag' von der Hitze aus wie ein zerlaufener Tisch!“ — war er sofort verärrt und lief:

„Achtung!... Probe!... Wir fangen an!“

„Mit oder ohne Flugzeug?“ erlöste irgendwoher eine dumpe Stimme.

Hollegger drehte sich um und sah in das überverpflichtete Gesicht des Kranführers, der seinen Kopf aus der winzigen Fensteröffnung seines Führerhauses aus Wohlbehagen herausstreckte. Der Regisseur hob die Arme und ließ sie — wie völlig erschlagen — wieder sinken.

„Vier Mann...“, brachte er mühsam hervor, „wollen Sie mich wahnünftig machen?... Wieviel Flugzeuge haben wir denn hier zum Zertreppern?... Den Abwurf können wir doch nicht probieren!... Gebrocht wird nur die Szene vorher... Der Abwurf muß auf Anschlag klappen!... Ist das klar?... Na, Gott sei Dank!“

„Weiß Droste, was er zu tun hat?“ mischte sich Hardy jetzt ein.

„Selbstverständlich!...“, sagte Panje eifrig, „der weiß Bescheid!... Ich hab' seine ganze Rolle vorher noch ein paarmal mit ihm durchgenommen.“

„Aber Hardy fragte weiter: „So?... Was macht er denn?“

Der kleine Hilfsregisseur warf Hardy einen Blick von der Seite zu und setzte die Stelle aus dem Manuskript her: „Aus den Trümmern des Flugzeuges windet sich der Flieger... Er wagt nach vorn...“

„Halt!“ Das geht natürlich nicht!... Wenn Droste nach vorn auf den Apparat zugeht, dann sieht ja das Publikum sein Gesicht... Das ist ja unmöglich!“

„Herr Hardy...“ Holleggers Stimme kam wie aus einem Krater. „Wer sieht hier eigentlich Regie?... Sie oder ich?... Meinem Sie, daran

habe ich nicht von alleine gedacht?... Aber beruhigen Sie sich, kein Mensch wird merken, daß nicht Sie, sondern Droste das zum Vorbeifahren kommt. Droste wird nämlich mit einem Schwämmchen, das mit roter Farbe getränkt ist, über sein Gesicht fahren, bevor er nach vorne taumelt.“ Und Hardy jubelte: „Bitte nur zufriedene, Richard?“

Hardy, der Holleggers Art kannte und daran gewöhnt war, daß dieser alle seine Mitarbeiter je nach Laune mallos mit zu oder Sie sprach, lagte ärgert: „Droste soll nicht wieder so schamlos übertreiben wie das letzte Mal, Mein Publikum ist nun mal an meine eiserne Ruhe und parlamen Gesellen gewöhnt. Deshalb darf er auf jeden Fall wieder so wild mit den Armen herumfucheln!“

Hollegger sah jetzt seine Strohhutrinne ins Gesicht, trettepette — zum hundertsten Male an diesem Tage — die Aermel seines Overall hoch und hand gebüßt — beide Hände auf den Knien hinter der Kamera Formmüllers, um die Wiedereinstellung zu kontrollieren. Dann nahm er ein Glas aus der Tasche und sah sich den Sinnen an. Kleine schweißweiche Sommerwästen fanden regungslos vor dem tiefen Blau, jene harmlosen, kleinen Wästen, von denen jeder Filmemacher weiß, daß sie sich sofort auf rätselhaft und heimtückische Art und Weise zu riesengroßen dunklen Wolkengebirgen auszumachen pflegen, sollte der Film „Aufnahme“ erröht. Aber vorläufig war noch Probe und vorbildlich schönem Sonnenhinein.

Die schon vorher geprobte Szene begann von neuem. Die Grabh wurde von den drei Banditen herbeigeleitet — an Händen und Füßen gefesselt und trotz ihres Sträubens auf eine Lieberleiste am Lagerfeuer gelegt.

„Bringen Sie schon endlich Ihren Text!“ rief Hollegger, „... wie lange wollt ihr denn da noch Suppe kochen?“

Der Schauspieler, der den Anführer der Banditen spielte, fing an seine Rolle heraufzuagen. „Mehr Ausdrack!... Nicht martieren!... Doch mal den Satz!“

„Und das sage ich euch...“, jetzt spielte der Mann die Seele aus dem Leibe — „wenn wir kein Löwengeld für das Mädel kriegen...“

„Gut!“ rief Hollegger ermunternd, „aber jetzt nicht übertreiben!... Weniger Raumenergie!... und mehr innere Wut!“

(Fortsetzung folgt)

# Das Goldstück / Erzählung von Peter Esken

Wir berichteten bekanntlich, so las man einer örtlichen Zeitung, vor einigen Tagen von dem Verschwinden des Zeichlings Friedrich M., der meinetwegen Diebstahl aus der Gefährte entlassen worden sei und jetzt vermisst werde. Heute hat man die Leiche im unteren Teil der Fährte aus dem Fluß geholt. Der Fall ist um so tragischer, als er sich einwandfrei herausgestellt hat, der Leiche aus dem Leib Goldstücke und ein Stück des ihm zur Zeit gelegten Vergehens beigefügt worden ist. Der Zwanzigmarschall, der auf seiner Arbeit die Leiche gefunden hat, wurde nämlich in der Küche, in der Friedrich M. zusammen mit einem Gefellen beschäftigt gewesen war, von einer Hausangestellte in einer Schublade wiedergefunden und augenscheinlich nur verlegt worden.

Die Zeitung mit dieser erschütternden Meldung ging abends am Stammtisch einiger Arbeiter von Hand zu Hand, und die Kunde über die Heftigkeit, die den ehrenden jungen Menschen in eine Verzweiflung getrieben hatte, aus der er als einziger Ausweg die Flucht aus dem Leben fand, erging sich in Urteilen, deren Härte der Ungeschicklichkeit und Sinnlosigkeit dieses Schicksals den Umständen seiner Entfesselung entsprach.

Wie immer, wenn von aufwühlenden Umständen die Rede ist, fühlte ich am Stammtisch der Handwerksmeister, der von mir verurteilt, aus seinem eigenen Leben Fälle vorzutragen, die er miterlebt hatte und dem des Friedrich M. mehr oder minder ähnlich sahen. Nur daß sie glimpflicher endeten.

Der Schlossermeister Supperh erzählte mir, daß er eines Tages ein armenhülfs, begann er, „wenn ich die Erinnerung an ein Erlebnis, das ich selber in jungen Jahren hatte. Nur daß es damals nicht um einen verlegten Zwanzigmarschall, das mit Willen und Absicht gebracht wurde, um junge Menschen in Verführung zu führen und ihre Verdienste zu erproben.“

„Erzählen Sie“, hieß es, „erzählen Sie...“ „Gern“, sagte Meister Supperh, „aber wenn Sie, dann bitte nicht, um mich zu brühen. Ich hatte, als ich das damals erlebte, die Hälfte meiner Lehrlinge hinter mir. Ein Gefelle meines Meisters war ein Tölpel; kleiner dunkelhaariger Mensch mit roten Augen. Streusel hieß er. Mit ihm hatte eines Tages Meisters Supperh einen ausführenden Für einen Praktikanten, in dessen Geschäftsaus eine Seilungsgroße auszuweichen war. Einmal kam es war am Nachmittage kurz vor der Weiperpause — eine weisere alte Dame zu uns herein, erkundigte richtig nach dem Stand unserer Arbeit, hieß mich nach dem Stand unserer Arbeit, hieß mich nach dem Stand unserer Arbeit, hieß mich nach dem Stand unserer Arbeit.“

„Mit berühmten Männern ist es nun einmal so: solange sie nicht „arriert“ sind, kümmert sich niemand — der Wiener sagt, „eine Kage“ — um sie; jowie aber jemand auf sie stolz sein kann, entboden Länder und Städte, ja fremde Nationen auf einmal, daß er einer der ihnen ist. So war es auch mit Kadetsh. Er ist einer der „Arrierten“, sagte die Wänerin, „denn seine Familie ist schon seit dem 13. Jahrhundert auf der Burg Rabeh oder Graden im „Böhmischen“. Er ist ein Lingar“, sagte die andere, „denn seine Familie ist nachweisbar aus Oberungarn nach Böhmen eingewandert.“

In der österreichisch-ungarischen Armee kannte ihn jeder als den „alten“ Kadetsh, nicht zuletzt darum, weil er seine größten Erfolge in Italien herauf im höchsten Grenadierer erlief. Aber er, dessen Mutter bei seiner Geburt gestorben war, war auch einmal jung gewesen und hatte damals als Offizier die für einen solchen beispiellose Schule der napoleonischen Kriege durchgemacht. Er war nicht weniger als siebenmal verwundet worden und hatte neun Pferde unter dem Leib verloren: einmal in der Schlacht von Sothenlinden schloß er mitten im Kampfgewühl mehrere Feinde vom Pferd, und als er keine Patronen mehr für seine Pistole hatte, warf er sie einem auf ihn eindringenden feindlichen Offizier schließlich mit aller Gewalt in den Kopf und schloß ihn so außer Gefecht. Bei Marengo hatte Kadetsh besonders Glück. Da wurde sein Kopf von nicht weniger als fünf Kugeln durchbohrt, er aber blieb unverletzt.

„Du kriegst heute abend fünf Mark davon ab. Ich denke doch, das nennt man ehlich teilen.“ Da naht mich der Jovik, „Entweder laßt du das Geld sofort wieder an seinen alten Platz, oder ich laufe in die Villa hinüber und erzähle es.“

„So einer bist du“, sagt er da und pfeift durch die Zähne. „Ein Angeber also! Na warte, Freunden, dir werde ichs noch eintränken.“

„Aber Diebstahl ist doch Diebstahl“, verteidigte ich mich. „Quatsch nicht“, rief er mich ab und gibt mir einen Stoß in die Rippen. „Entweder laßt du das Geld sofort wieder an seinen alten Platz, oder ich laufe in die Villa hinüber und erzähle es.“

„So einer bist du“, sagt er da und pfeift durch die Zähne. „Ein Angeber also! Na warte, Freunden, dir werde ichs noch eintränken.“

„Aber Diebstahl ist doch Diebstahl“, verteidigte ich mich. „Quatsch nicht“, rief er mich ab und gibt mir einen Stoß in die Rippen. „Entweder laßt du das Geld sofort wieder an seinen alten Platz, oder ich laufe in die Villa hinüber und erzähle es.“

„Du wartest! Und jetzt: mach dich an die Arbeit!“

„In den nächsten Stunden habe ich allerlei auszuführen. Der Gefelle trauft und pfeift mich ein ums andere mal, und als er wieder einmal verdächtig lange verknauft und sich von mir entfernt sieht, wie er einen langen gierigen Blick zu dem Tischchen mit der Doppelkrone wirft, haut er mir eine mächtige Wauhschelle herunter. Schließlich geht es langsam auf den Abend zu, und da palliert es nun kurz vor Feierabend, daß Streusel mit eines der Heilungsgroße in die Hand drückt und mich mit ihm weggeschickt will. „Das Ding muß in die Werkstatt. Das Gewinde ist nicht in Ordnung. Los, mach daß du fortkommst.“ Wie ich seinem häßlichen Blick begegne, ahne ich, was er vorhat: er will, wenn ich weg bin, das Goldstück an sich nehmen und, wenn der Diebstahl Verletzungen nach sich zieht, mich verdächtigen lassen. „Das Ding muß in die Werkstatt. Das Gewinde ist nicht in Ordnung. Los, mach daß du fortkommst.“

## Der große Feldmarschall

Zum 175. Geburtstag Kadetshs am 2. November



Archiv

Fünf Kaiserin hatte er gebietet, von Joseph II. bis zu Franz Joseph von dessen junger Gemahlin er über die Wägen entzückt war. Gerührt sahnte die Kaiserin des alten Marschalls Begeisterung durch das Gesicht ihres herrlichen Bildes von Schöberg, das sie als Braut in aller Lieblichkeit mit Efeu im Haar darstellte.

Tapfer, klug, eifrig und treu war der General zeit seines Lebens, wenn er es auch mit der klassischen Bildung und der Rechtschreibung nicht immer allzu genau nahm: vom „April“ bis zum „September“ gab es unzählige Entgleisungen. Und einmal in einem Briefe vom 26. August 1854 verwies Kadetsh auf die immer befristetere Lage in der Lombardie mit den Worten: „Aber uns hängt noch immer das Schwert des Demophanes!“

Eine der stolzen Erinnerungen Kadetshs war seine Tätigkeit als Generalstabchef des Oberbefehlshabers Fürsten Schwarzenberg in der Schlacht von Gemping, die Apollons Wetterberufsträume begab. Jar Alexander hielt große Stücke auf ihn; während der Feldzüge kam es öfter vor, daß auf einem flinken tartarischen Pferd ein baumlauger Gardeoffizier dahergelaufen kam, der um den Hals die silberne Feldsichel des Jaren trug. Ueberall suchte er mitten im Kugelregen den General Kadetsh und als er ihn endlich gefunden, präsentierte er ihm die Feldsichel und den Helm des Jaren: „S. M. der Jar schickt Sie zu General Alexander.“

Der Marschall hatte stets eine sehr offene Hand; jeder Offizier, der durch sein Hauptquartier kam, konnte an seinem Tisch essen, das Geld flog nur so, und Kadetsh blieb sein Lebenlang unverändert, wenn der Kaiser seine Schulden auch mehrmals zahlte. Schließlich wurde es ihm zu bunt und so mußte sich der Marschall, als er wieder einmal in Begleitung geriet, an dem Jaren mit der Bitte wenden, durch das Ausspielen eines Kadetshschen Gutes in Form einer in Rußland aufgelegten Lotterie seine geliebten Verhältnisse zu ordnen. Es führte dies auch dazu, daß König er schließlich einwilligte, einem Großkapitulant, dem Armeelieferanten Barkfieder, der ein wenig von dem Ruhm des Marschalls für sich haben wollte und ihn daher zeit seines Lebens mit Geld besprang, zu gestatten, in einem höchst geschmacklosen Mäulotium vis-a-vis der in eine Kältung geküllten Statue des Kriegsgewinners beigeigt zu werden. Dort liegt er noch heute und wartet, daß sich eine verständige Seele findet, die seine irdischen Ueberreste irgendwem überträgt, wo sein Name und sein Ruhm einen würdigen Platz finden.

„Das Ding muß in die Werkstatt. Das Gewinde ist nicht in Ordnung. Los, mach daß du fortkommst.“ Wie ich seinem häßlichen Blick begegne, ahne ich, was er vorhat: er will, wenn ich weg bin, das Goldstück an sich nehmen und, wenn der Diebstahl Verletzungen nach sich zieht, mich verdächtigen lassen. „Das Ding muß in die Werkstatt. Das Gewinde ist nicht in Ordnung. Los, mach daß du fortkommst.“

„So einer bist du“, sagt er da und pfeift durch die Zähne. „Ein Angeber also! Na warte, Freunden, dir werde ichs noch eintränken.“

„Aber Diebstahl ist doch Diebstahl“, verteidigte ich mich. „Quatsch nicht“, rief er mich ab und gibt mir einen Stoß in die Rippen. „Entweder laßt du das Geld sofort wieder an seinen alten Platz, oder ich laufe in die Villa hinüber und erzähle es.“

„So einer bist du“, sagt er da und pfeift durch die Zähne. „Ein Angeber also! Na warte, Freunden, dir werde ichs noch eintränken.“

„Aber Diebstahl ist doch Diebstahl“, verteidigte ich mich. „Quatsch nicht“, rief er mich ab und gibt mir einen Stoß in die Rippen. „Entweder laßt du das Geld sofort wieder an seinen alten Platz, oder ich laufe in die Villa hinüber und erzähle es.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“

„Aber, Junge, was ist denn passiert?“ erkundigte sich die Dame. „Was will man dir?“ — „Hier...“

„Stammele ich und drücke ihr das Goldstück in die Hand.“

„Ich fand es drinnen.“

„Er wollte es stehlen.“

„Ich sagte der Streusel aus der Tür herüber.“



Im Harz Hans Spithmann (Seite 3)

Strenge ab, die ich ihr nicht zugetraut hätte. „Machen Sie sich fertig!“ befahl ich dem Streusel, daß Sie sich umziehen. Und morgen brauchen Sie nicht wiederzukommen. Ich werde mit Ihrem Meister sprechen.“

Und dann ließ ich mich mit dem Bergang meines Streites mit dem Gefellen beraten. Ich wollte den Streusel nach Mäßigkeit zeigen, aber das ließ sie nicht gelten. „Ich habe es ihm vom Gesicht abgelesen“, schritt sie meine Entschuldigungen ab, „er ist ein Taugenichts, und Diebe will ich nicht um mich haben. Das Goldstück aber gehört nun dir. Ich kräufte mich, es anzunehmen, aber die alte Dame zwang es mir geradezu in die Hand und nahm ihn mit, dieser Lohn sei ohnehin verdient, denn ich habe das Goldstück schließlich drinnen im Gemüthsraum liegen lassen, um uns auf die Probe zu stellen.“

Ich war damals noch sehr jung und begnügte mich damit, der Geberin herzlich und erfrucht zu danken. Daß ich am anderen Morgen heilfroh war, zu hören, daß der Streusel sich seinen Lohn habe ausbahlen lassen und über alle Berge sei, brauche ich wohl nicht zu oeffern. Das Goldstück verlor ich so dann vor dem Zugriff meines Stiefelsohns, der behauptete, daß ich es zwei Jahre früher mit auf die Wanderfahrt genommen hätte. „Was aber die Art jener alten Dame angeht“, so schloß Meister Supperh, „junge Leute auf die Probe zu stellen, so möchte ich sie, so anständig sie es auch gemeint hat, heute nicht gut heißen. Denn man soll es nach meiner Meinung ruhig dem Zufall überlassen, ob er einen Menschen in Verführung führt oder nicht. Es gibt ihrer für junge Menschen oben hin genug und man soll sie nicht ohne Not verwehren.“

Und es ließ niemand am Stammtisch, der dieser Meinung nicht beipflichtet hätte.

## Schnelle Entthronung

Anekdoten von Karl Mauchaer

Lucian Guizot, der Vater, der berühmte Schauspieler und Theaterdirektor, und Salscha, sein ebenso berühmter Sohn, führten eines Tages in ihrem Auto über einen Pariser Boulevard spazieren. Begleitet der beiden erkannten sie, als ihr Auto an einer Kreuzung eine Weile halten mußte und riefen begeistert: „Die Könige von Paris!“

Die beiden dankten auf ihre Weise freundlich und verbindlich und konnten gleich darauf über die Kreuzung fahren, um abzubiegen.

In diesem Augenblick streifen sie ein wenig die Droßköse eines überfliegenden Taxifahrers, der den beiden, die er gewiß nicht kannte, wüthend rief: „Berdammte Dioten!“

Da sagte der weiße Vater zu seinem Sohn Salscha kloß das eine Wort: „Entthron!“

## Die entscheidende Frage / Skizze von Eril Verelisen

Die Frau Saugled nahm sich etwas Nächstes und legte sich an das offene Fenster. Es war ein stiller, milder Abend und eigentlich hatte sie in ihrem Garten arbeiten müssen. Aber war müde. Es war antrengend, als Pfleger weiter auf dem Lande tätig zu sein, besonders für eine Frau, die viele Jahre hindurch eigenen Heim gelebt hatte, in einem hübschen Heim in der Stadt.

Sie kaufte ein wenig in Erinnerung an den verstorbenen Mann ein guter Wein und er gewenig, aber sein Gesicht aing nicht glänzend, wie es ausah. Er hinterließ ihr nur geringe Mittel, und so war sie wieder gezwungen geworden, wie in ihrer Jugendjahre.

Ein Geräusch ließ sie zusammenfahren. An der Wegbiegung wurde ein Auto sichtbar. Aber die Wagen fuhr nicht, wie sonst alle, vorbei, es hielt vor ihrem Hause. Ergriffen begab sie sich über ihre Arbeit. Wer konnte, noch dazu in dem so leichten Wagen, zu ihr wollen?

Sie erkannte den Mann gleich, der ausstiegen ließ sich dem Hause näherte. Er war Kaiserin, der einmal ihr Verehrter und Besondere gewesen war. Viel hatte er sich nicht verändert. Sie merkte, wie sie rot wurde, in danken daran, warum er wohl kommen sollte. Aber sie sagte ihm, schnell und antwortete auf sein Klopfen mit einem „emilennen herein.“

Kaiserin blieb in der Tür stehen, ohne ein Wort zu sagen, aber es lag etwas Trostiges in der Haltung, als ob er ihr Zeit geben zu werden, daß er gut angezogen war, langsam und in auf „Guten Tag, Kaiserin.“

Ein Kugeln flog über sein Gesicht. „Schön, daß du mich erkennst, Johanne.“

„Willkommen, Kaiser.“

Sie reichte ihm die Hand. Und er wurde so feierlich, daß sie beide nicht eine Verlegenheit unterdrücken konnten. Sie bot ihm einen Stuhl an und fragte ihn, wo er jetzt lebe.

„In Ringstr., nur fünf Meilen von hier. Dort bestie ich einen großen Hof. Ich las in der Zeitung, daß du hier als Schneider hergekommen bist. Wie geht es dir denn hier?“

„Dante, sehr gut. Wie es einem oden gehen kann, wenn man einlam ist.“

„Einlam — ja, das bin auch ich. Meine Frau starb vor einem Jahre.“

„Ach, wüßte gar nicht, daß du geheiratet hast.“

„Ich lesten still für uns, viel Arbeit hatten wir. Aber ich bin kein armer Mann heute. Und du? War die Erbschaft aus dem rohen Gesicht deines Mannes so wenig, daß du herziehen müßtest?“

„Es hilft nichts zu erben“, antwortete sie kurz. Sie merkte, daß Kaiserin etwas mit ihrem Besuch bezweckte, und das machte sie unruhig. Vor Jahren war sie einmal nahe daran gewesen, ihm ihre Antwort zu geben.

„Aber mir geht es gut“, fuhr sie fort. „Ich kann mich ja zum Glück selbst ernähren.“

„Natürlich, wenn man so reich und noch so jung ist wie du“, sagte er und sah sie liebevoll an. „Aber schwer wird es dir sicherlich. Ich weiß es aus Erfahrung. Ich habe nun drei Haushälterinnen gehabt, seitdem meine Frau starb. Die letzte ging getrennt. Und nun wollte ich dich fragen... ob du... ob du vielleicht...“

„Ihr Satz ist sehr schnell. Sie hatte nicht erwartet, daß das Gespräch so schnell diese Wendung nehmen würde.“

„Stehst du“, fuhr Kaiserin fort, „ich sitze mit ein, daß du früher etwas für mich übrig hast.“

„Ja, Kaiserin, das kann ich wohl nicht abstreiten.“

„Und vielleicht —“, er fuhr sich über die Stirn, „vielleicht ist noch etwas davon übrig geblieben.“

„Sie beugte den Kopf. „Es ist nicht einfach, dir darauf zu antworten. Meine Empfindungen können uns trügen. Ich habe es an mir erfahren.“

„Etwas wie Hoffnungsfreude glitt über sein Gesicht. „Sagst du, du machst dir etwas vor, als du dich mit Kaiserin verheiratet.“

„Wahrscheinlich — ich glaube nämlich, ich könnte ihm eine gute Frau sein. Und eigentlich kann ich nicht behaupten, er habe mich enttäuscht.“

„Ich wollte auch nichts gegen ihn sagen. Aber jetzt gilt es die Zukunft, Johanne. Und so kam ich auf den Gedanken, ich wollte dich fragen, ob — ob du Lust haben würdest, meine Haushälterin zu werden?“

Das Letzte kam sehr schnell heraus. Frau Saugled sah ihn sofort an, ob er dies mit einem Winkeln sagte, das darauf hindeuten konnte, man solle es nicht zuhöflich nehmen. Aber er sah sehr ernst aus.

„Wahrscheinlich“, sagte sie kurz.

Kaiserin widersprach: „Nein sagst du! Du weißt nicht, was du damit abschließt. Ich bin wohlhabend, und du kannst alles haben, was du willst. Du hast ein Mädchen und viel Geld, wie du brauchst. Und dabei lehnst du ab!“

„Dieses Angebot kann ich nicht annehmen.“

# Der Krieg im Bild



Die mittlere Ostfront — schon ganz winterlich. Die ersten Schneefälle haben die Vormarschwege in einen trostlosen Zustand gebracht. Trotz Schlamm und Morast geht es aber unauffällig vorwärts. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Plenik (HH.)



Die Panzerspitze einer Vorausabteilung hat den bolschewistischen Widerstand in ein Dorf niedergedrungen. Mit erhobenen Armen laufen die Sowjets durch den kleinen Ba in die Gefangenschaft. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Jacobsen (Se)



Auch hier hat der Winter seinen Einzugs gehalten. Ein gut ausgebauter Unterstand an der finnisch-sowjetischen Front. Associated Press.



Pak zerschlägt zähen feindlichen Widerstand am Ausgang der Landenge, die die Krim mit dem Festland verbindet. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Weber (Sch.)



Waffen-FF erkämpft einen Flußübergang. Rauchwolken über dem feindlichen Ufer zeigen die Wirkung unserer Geschosse an. FF-PK.-Aufn. Kriegsberichtler Schulz (HH)



Uebergang im feindlichen Granatfeuer. Mit Schlauchbooten nimmt die Infanterie den Flußlauf. Im Hintergrund sieht man die Rauchwolken der einschlagenden Granaten. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Paul (Sch.)



Sturmgeschütze und Infanterie auf dem Marsch. PK.-Aufn.: Kriegsberichtler Hähle (HH)



Ein Hang wird genommen. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Paul (Sch.)



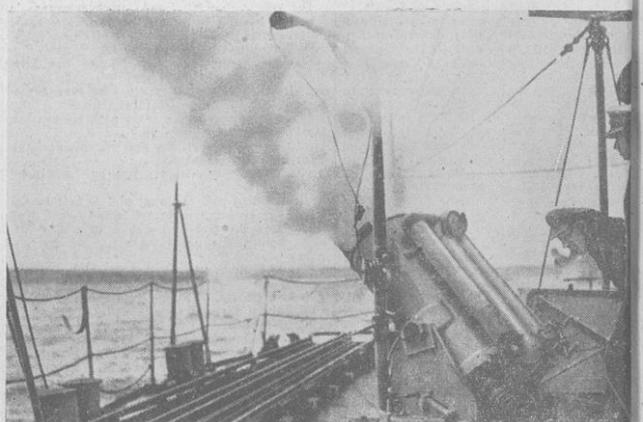
Unsere siegreichen Truppen in Charkow. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Reindl (Atl.)



Filmberichtler bei der Arbeit an der Kanalküste. PK. Mentz (Atlant)



Eines der vielen Dörfer, das von den fliehenden Sowjets ohne Rücksicht auf das Hab und Gut ihrer Volksgenossen in Brand gesteckt wurde. In Gemeinschaft mit der Zivilbevölkerung versuchen deutsche Soldaten zu retten, was noch zu retten ist. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Götze (Atl.)



Wasserbombenwerfer beim Feuern. Krachend dröhnt die gefährliche Waffe dem feindlichen Unterseeboot entgegen. PK.-Aufnahme: Kriegsberichtler Isvoranu (A)